



DEUTSCHE BAUZEITUNG

55. JAHRGANG. * N^o 48. * BERLIN, DEN 18. JUNI 1921.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Basilika Aja Sofia in Ochrida.

Von Architekt Schmidt-Annaberg in Charlottenburg. (Schluß aus No. 47.)



chließlich ist noch kurz über die Frescomalereien zu berichten, mit denen die Basilika in fast allen Räumen geschmückt ist. Leider liegt im Schiff (Abbildungen S. 211) der weitaus größte Teil unter dem türkischen Kalkverputz verborgen. Nur einzelne Stellen sind freigelegt. Aber diese wenigen Proben lassen vermuten, daß die ehemalige köstliche Pracht der Gemälde wohl erhalten unter dem Putz schlummert. Beschädigt sind nur die Malereien der Gewölbe infolge der oben erwähnten Risse und Setzungen.

In den Chören sind die Wände und Gewölbe in ihrer ganzen Ausdehnung bemalt, in den Langschiffen nur die Wände. Während in den Chören die Malereien in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten zu sein scheinen, lassen sich an den Langhauswänden spätere Uebermalungen erkennen. Fast durchgängig handelt es sich um größere bildmäßige Kompositionen, deren Inhalt wegen der nur fragmentarischen Uebersichtlichkeit noch nicht einwandfrei festgestellt werden konnte. Nach Auffassung, Bewegung, Richtigkeit und Schönheit der Zeichnung scheinen die Malereien in den Chören älter zu sein, als jene des Langhauses und die schon in hieratischen Formeln sichtlich kanonisierten im Nartex und in dem Obergeschoß über der Vorhalle. Letztere sind nicht überall übertüncht, aber vielfach zerkratzt, zu einem Teil auch durch einen Kornspeicherbrand beschädigt; noch kleben die gerösteten Getreidekörner an den Wänden. Charakteristisch für das Alter der Malereien ist nicht allein die Zeichnung, die in späteren Bildern ungelinker in den Bewegungen bis zur Steifheit, anatomisch fehlerhafter, schematisiert in Gesichtsausdruck, Gebärdenspiel und Gewandbehandlung auftritt, sondern auch die Farbengebung ist verschieden. Reicher ist die Palette bei den älteren Bildern; sie verfügt über ein tiefleuchtendes Blau, über zartes Grün, feine Abstufungen von warmem Gelb über Orange nach Rot. Die Hauptstimmung der späteren Bilder ist auf stumpfes Rostrot und Gelbrot gestellt mit hart daneben gesetztem Weiß und Schwarz und dadurch mutet sie ernster und schwerer an. In diesen Grundtönen sind Nartex und obere Halle gehalten, jene farbigere Stimmung aber macht die Schilderungen in den Chören weitaus anziehender.

Es muß einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, diese wohl noch großes Aufsehen erregenden Malereien völlig aufzudecken, zu durchforschen und dem Gesamttitel der spät-byzantinischen oder mazedonisch-mittelalterlichen Malkunst einzureihen.

Die Votiv-Kapelle ist auch mit Malereien geschmückt. Gegenüber der mit kleinen Nischen gekennzeichneten Chorwand ist ein König dargestellt mit dem noch im Knabenalter befindlichen Thronerben zur Rechten, zur Linken ein Heiliger, der nach Aussage der bulgarischen Geistlichkeit in Ochrida Sveti Kliment sein soll *). Die sonst in mazedonischen Kirchen übliche Bezeichnung der Figuren neben den Köpfen fehlt hier, ist bisher wenigstens nicht gefunden. Die Deutung dieser Figuren würde wesentlich zur Festlegung der Baugeschichte der Basilika beitragen.

Denn noch ruht die Geschichte dieses bedeutsamen Kirchenbaues auf sagenhaften, mündlichen Ueberlieferungen und auf Hypothesen, die aus dem Zusammenhang der Staatengeschichte mit der Stilvergleichung des übrigen gleichartigen Materiales an Kirchen und Klöstern sich aufbauen lassen. Es ist an der Westfassade über den vier reizvollen dreieckigkuppelten Öffnungen in Form eines Frieses eine griechische Inschrift angebracht, deren aus Ziegeln geformte Buchstaben folgendes sagen:

Moses Gregorios hat diesen Tempel neu errichtet und lehrte die heidnischen Mösier voll Weisheit das gottgeschriebene Gesetz. 6825. 6825 — 5508 (= Geburt Christi) ergibt 1317 *).

Diese einzig überlieferte Jahreszahl 1317 ist als das Jahr der Vollendung der Basilika anzusprechen. Die wichtigsten, auf das Patriarchat Ochrida bezüglichen Daten ergeben folgende Tabelle:

	527—	565	Kaiser Justinian I.
	532—	537	Erbauung der Aja Sofia in Konstantinopel.
	535		Justinian verlegt das Erzbistum Lychnidos nach Justinianopolis.
Nach	600		Einfall der Avaren und Bulgaren. Untergang des Bistums und Zerstörung von Ochrida.
	815		König Krum. Größte Ausdehnung des bulgarischen Reiches: Albanien, Mazedonien, Serbien, Bulgarien, Süd-Ungarn umfassend. Christianisierung Bulgariens.
Nach	850		Ochrida wird Metropole.
	868—	927	Zar Symeon. Einsetzung des bulgarischen Patriarchates.
	976—	1025	Kaiser Basileios Bulgaroktonos.
	977—	1014	Zar Samuel. Ochrida ist Hauptstadt des Bulgarischen Reiches.
1018			Zerstörung des bulgarischen Patriarchates. Ochrida fällt an Byzanz und erhält einen griechischen Erzbischof mit dem Titel: Bischof der Bulgaren.
1218—	1241		Johannes Asen II., der Große. Albanien und Mazedonien zugehörig zu seinem Reich. Hauptstadt Trnovo.

*) Ergänzung nach Millet, L'école grecque dans l'architecture byzantine. Paris, Leroux, 1910.

- 1317 Abschluß des Baues der Aja Sofia unter Gregorios.
 1389 Schlacht auf dem Amselfeld; Mazedonien unter türkischer Herrschaft.

Diese Tabelle läßt den Schluß zu, daß der einstige justinianische Sofien-Kirchenbau als verloren gegangen zu betrachten ist und daß die heute bestehende Aja Sofia in Ochrida frühestens der Zeit des großbulgarischen Reiches und des dieser Zeit angehörenden bulgarischen Patriarchates zugesprochen werden muß. Es scheidet damit für diese Untersuchung auch die Frage aus, ob die Orte Lychnidos, Justinianopolis und Ochrida völlig identisch sind und ob die jetzige Aja Sofia sich über den Grundmauern der „prima Justiniana“ erhebt oder nicht. Ausgeschlossen ist Letzteres nicht. Im Volksmund hat sich eine Sage erhalten, die dahin gedeutet werden kann; sie berichtet, daß unter der Aja Sofia noch eine Kirche stehe und so tief in die Erde hinabreiche, als die sichtbare sich über der Erde erhebt. Damit können in übertriebener Größenschätzung die Grundmauern der justinianischen Aja Sofia, es kann damit aber auch ein früherer Herakles-Tempel gemeint sein, von dem die vorgenannten antiken Baureste herühren.

Man wird danach nicht fehl gehen, wenn man den ältesten Teil der bestehenden Aja Sofia in die Mitte des 9. Jahrhunderts n. Chr. verweist und als den Kern der ersten bulgarischen Metropolitankirche in Ochrida ansieht. Nach der Technik des Mauerwerkes wie nach der stilistischen Formsprache zu schließen, begreift dieser Teil die zweiachsigen Chöre mit den Apsiden in sich. In Gewölben, Fußböden und Bogenstellungen sind sie als ein in sich geschlossener Teil charakterisiert. Quer davor dürfte ein Nartex bestanden haben, von dem nur Teile in den schwächeren Außenwänden des „Pseudoquerschiffes“ noch vorhanden sind; die vermauerten seitlichen Zugänge führten beiderseits in Vorhallen. Denn, daß südseitig auch eine Vorhalle bestanden hat, läßt sich aus geringen Putzresten mit Malerei an der Südlängwand schließen. Die Teilung der Nord-Säulenvorhalle, besonders die Stellung der Pfeiler, erlaubt weiterhin die Annahme, daß diese Säulenvorhalle sich auf drei Seiten um die älteste Kirche herum zog (Nord-West-Süd). Es ist im Dachraum heute noch deutlich ersichtlich, daß die Seitenschiffdächer unter der Traufe des höher ragenden Mittelschiffes anschnitten, sodaß die

dreischiffige Anlage sich auch im Außenraum aussprach (Abbildung 5).

Der weitere Ausbau der Aja Sofia, der größtenteils in ausgesprochen romanischen Formen durchgeführt ist, dürfte um das Jahr 1000 beschlossen worden sein, als unter Zar Samuel Ochrida die Hauptstadt des Bulgarenreiches war. In diese Zeit fällt die Verlängerung der Langschiffe und die Planung des zweigeschossigen Nartex mit Vorhalle oder vorgezogenem Westeingang. Die stilistische Durchbildung läßt jedoch erkennen, daß bis zum Untergang des bulgarischen Reiches im Jahr 1014 oder 1018 diese Erweiterung höchstens bis zur Verlängerung der Schiffe gediehen sein konnte. Die Einwölbung derselben und die Fertigstellung des Nartex werden infolge der politischen Verhältnisse noch das folgende Jahrhundert hindurch gedauert haben. Früher als um 1100 kann seiner Gestalt nach das schöne Gewölbe über dem Nartex-Erdgeschoß kaum angesetzt werden.

Unter den griechischen Erzbischöfen und dem Einfluß der Bauschule von Athos ist dann wohl erst im 13. Jahrhundert der endgültige Ausbau der ganzen Gruppe erfolgt. Die Türme, die Westfront, der Ausbau der Chorfront mit den unter ein gemeinsames Dach herauf gezogenen älteren Querschiffteilen (Abbildung 6) sind in ihrer architektonischen Haltung wie auch in der technischen Durchführung den übrigen mazedonischen Bauten des 13. und 14. Jahrhunderts durchaus verwandt, namentlich die Einzelformen der Westfront sind ausgesprochen spätromanisch. Die stückweise Angliederung der westlichen Bauteile geht aus den Lateralfugen, aus dem verbandlosen Ansetzen der Türme an den Nartex, des Vorhallen-Obergeschosses zwischen die Türme, des Kapellenbaues an den Nartex unumstößlich hervor.

In welche Zeit der Kapellen-Anbau zu setzen ist, läßt sich zurzeit mit Bestimmtheit nicht sagen. Am wahrscheinlichsten ist es, daß Zar Samuel, der in Ochrida residierte, sich in dieser Gestalt eine Grabstätte hat schaffen wollen. Der im Knabenalter dargestellte Thronfolger würde diese Vermutung glaubhaft erscheinen lassen, da Samuel einem Unmündigen sein schwer bedrängtes Reich hinterließ. Jedoch ist es nicht denkbar, daß dieser Kapellen-Anbau bei Zar Samuels Tod im Jahr 1014 vollendet war; daß aber nach 100 Jahren oder mehr nach seinem Tod die Pietät seinen Wünschen

Pariser Briefe.

I.

24. März 1921.



In der Höhle des Löwen! Genau heute vor sieben Jahren war ich ebenfalls hier in Paris, damals eingeladen und gastlich empfangen von liebenswürdigen französischen Fachgenossen — und Minister Ribot sprach rühmende Worte über mein strebsames Vaterland. Heute nicht gerade mißachtet, aber gemieden — sprechen wir nicht davon.

Es hieß in Deutschland, auch Paris sei herunter gekommen, äußerlich und innerlich, wie Berlin. Solamen miseris. . . Aber der Trost blieb aus. Frankreichs Hauptstadt ist immer noch die elegante Dame von Welt, alternd, aber vornehm, prächtig, schön. Vielleicht sind auch hier die dessous zweifelhaft; das Äußere jedenfalls ist sauber und glanzvoll. Reges Straßenleben wie immer. Aber es fällt sofort die Alleinherrschaft der Autos auf, sowohl als Droschken und Lastwagen, wie als Equipagen. Auf den Boulevards und großen Avenüen schier in verwirrender Menge, dahinsausend in Ordnung und Sicherheit. Es fehlen die Pferde. Fast gänzlich. Am vergangenen Sonntag zählte ich auf halb-stündigem Spaziergang im Ganzen drei, davon zwei an einer bescheidenen Kutsche, vielleicht der eines älteren Arztes, ein einziges an einer Droschke zweiter oder dritter Güte. Werktags, wenn die Lastwagen hinzutreten, ist die Zahl etwas größer, aber stets verschwindend im Schnellbetrieb von tausend Autos. Das erleichtert zweifellos die Reinhaltung der Straßen. Sie kommen mir sauberer und gepflegter vor als früher. Auch fehlt das muntere und geschäftige Völkchen der Spatzen. Freilich besuchte ich noch nicht den Montmartre und andere minder vornehme Teile der Stadt.

Wir waren am Trocadero und genossen den Blick über den Fluß und das ehemalige Marsfeld auf die Militärschule,

der mich schon zur Zeit der Weltausstellung im Jahr 1878 entzückte. Dann unten auf dem Marsfeld. Es ist umgestaltet in eine regelmäßige Parkfläche und umbaut mit niedrigen Häusern. Der Blick zurück durch den mächtigen Bogen des Eifelturmes auf den Trocadero-Palast, der auf dem jenseitigen Ufer über Kaskaden emporsteigt und mit ausgebreiteten Armen dich umfassen will, ist überwältigend. Die Wasserfälle waren freilich trocken, aber der Himmel wölbte sich über das Ganze in schönstem Blau, geziert durch leichte, helle Wolkengebilde. Und wir lustwandelten am Ufer der Seine, zählten und bewunderten die Brücken, die Pflanzungen, die Paläste. Die Spree schleicht durch Berlin, die Themse schlängelt sich durch London; beide bieten nur stellenweise fesselnde Bilder dar. Anders die Seine in Paris. Stadt und Fluß halten sich das Gleichgewicht. Die gemeinsame Erscheinung zeigt überall den Wetteifer nach Schönheit und Bedeutung. Alexander-Brücke und Invaliden-Dom, Concordia-Brücke mit Eintracht-Platz und Palais Bourbon. Dann folgt das ehrwürdige Institut de France, ebenfalls mit kürzeren Armen den Beschauer umfassend. Welche Bedeutung hat es. „Membre de l'Institut“ zu sein! Unsere Akademien der Wissenschaften und der Künste stehen vielleicht innerlich höher, aber ihr Platz im Leben der Nation ist bescheidener. Und erst die Akademie des Bauwesens? Ein Blümlein, blühend im Verborgenen, das sich hoffentlich bei liebevoller Pflege in frischer Luft und im Licht des Tages zum ansehnlichen Strauß entwickeln wird entsprechend der Größe und Höhe der deutschen Baukunst, deren mächtige Zweige in Frische und Kraft dem Franzosentum — trotz alledem — überlegen sind. Drüben erscheinen die Tuileries-Türme, Reste einer großen Zeit von ehemals, der Louvre, das Rathaus, geradeaus Notre-Dame, und diesseits am linken Ufer wandern wir vorbei am glänzenden Orléans-Bahnhof. Wir sprechen vom Bahnhof Friedrichstraße. Ob er wohl je fertig werden wird? Freundlich grüßt uns das
 (Fortsetzung Seite 212.)

Folge geleistet hätte, ist bei dem jähen Wechsel der Machthaber und der Urfeindschaft zwischen Byzanz und Bulgarien nur als Konzession an das starke bulgarische Nationalbewußtsein seitens des griechischen

nach auch in diesem nationalen Heiligtum seine Ruhestätte gefunden haben.

In diese Ungewißheit kann Licht nur gebracht werden durch eine systematische Aufdeckung und Er-

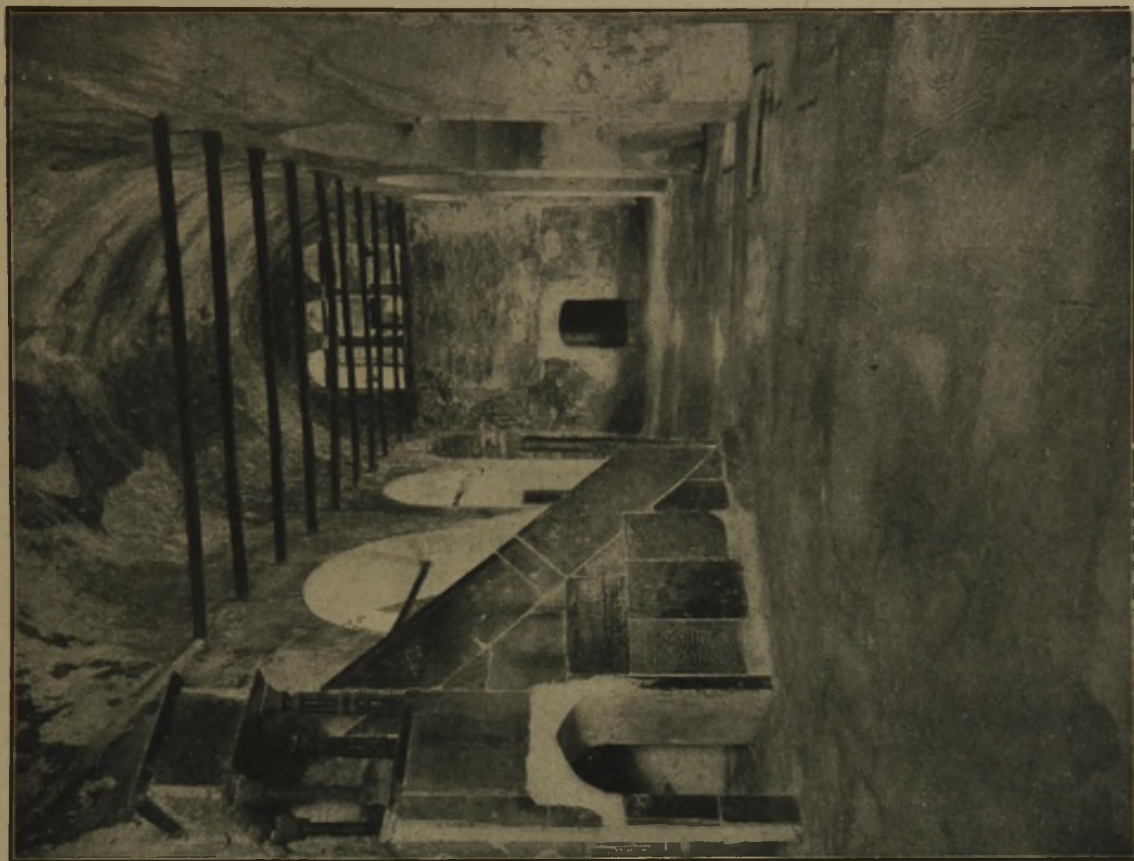


Abbildung 15. Ansicht gegen den Eingang.

Inneres der Basilika von Ochrida.



Abbildung 7. Ansicht gegen den Chor.

Klerus erklärlich. Johannes Asen II. aber, der der Zeit nach als Stifter der Kapelle in Frage kommen könnte, da deren Stil und die Möglichkeit der Eingliederung in die Baugruppe etwa auf die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert hinweisen, lebte in Trnowo und wird dem-

forschung der Malereien. Möge das bald geschehen; nicht allein der kunstwissenschaftlichen Bereicherung wegen, sondern vor Allem zur Wiederherstellung der Aja Sofia in der alten Schönheit ihres Schmuckes nach Jahrhunderte langem Schlaf in weltferner Vergessenheit. —

Vermischtes.

Vergänglichkeit des „Modernen“. In einer Berliner Tageszeitung fanden wir kürzlich unter dem Strich in einem Bericht über Darmstädter Tage von Erich Vogeler unter dem Titel „Der Hochzeitsturm der Weisheit“ unter Anderem die folgenden Ausführungen:

„Es ist eine merkwürdige Geschichte mit diesem neuen Darmstadt.

Wenn man nur ein paar Jahre nicht hier war, man erschrickt, um wieviel Dutzend Jahre dieses Neue wieder gealtert ist.

Seltsam, wie lebendig das Alte blieb, diese soliden, still vornehmen Häuser der breiteren Straßen, mit der einfachen, unpersönlichen, reservierten Haltung, oder das muntere Giebel mit dem Marktplatz herum und in den engen Schustergassen. Das alles hat ein unmittelbares, lebendiges Verhältnis zu uns.

Vor dieser Anlage auf der Mathildenhöhe, vor diesen Villen des Olbrich-Viertels fühlt man kaum noch eine lebendige Beziehung. Man muß sich historisch einstellen, um verstehen zu können: Richtig, das stammt aus der Zeit, wo das Kunstgewerbe so aufgeregt war, wo es durchaus etwas wollte, wo es eine Weltanschauung war. Wo alles und alles Kunstgewerbe war. Diese aufgeregten Linien der Ornamente, die doch oft keine Spur von organischem Leben haben. Dieses Absichtsvolle, dieses betont Persönliche jeder Geste. Wie wichtig nahm man sich, wie fühlte man das Wehen des Geistes, das Neuerwerden der Zeit.

Aber die Entwicklung, die unerbittlich-sachliche Entwicklung ging ihren Weg daran vorbei. Und was einst sich als geistiges Zentrum fühlte, hat heute nur noch den Reiz von etwas seltsam Abseitigem, Spielerischem, Unorganischem.“

Kann man das Werden und Vergehen auf der Mathildenhöhe treffender ausdrücken und hat der Verfasser nicht Recht? Freilich ist er nur ein gebildeter Laie; aber schließlich werden die Bauwerke nicht nur für Architekten errichtet. Diese Aeußerungen, die mit unseren eigenen Wahrnehmungen und wohl auch mit denen vieler anderer Fachgenossen übereinstimmen, sollten zu denken geben. —

Wettbewerbe.

Ein Preis Ausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für elektrische Beleuchtungs-Gegenstände aus Holz wird auf Veranlassung der Firma Carl Jacob in Berlin SW. vom „Verein für Deutsches Kunstgewerbe“ in Berlin erlassen. Es werden gewünscht Entwürfe zu Tischlampen, Ständerlampen, Lampentische, sowie Kronen für Herren- und Speisezimmer. Zur Verteilung gelangen zwei I. Preise von je 3000 M., zwei II. Preise von je 1500 M., sowie zwei III.

schlanke Türmchen der Sainte Chapelle. Dann stehen wir plötzlich vor der Fontaine St. Michel. Ich denke an Rom, an Tivoli, an Marseille, an Washington. Auch wir in Deutschland waren im Begriff, groß zu werden in Werken der Stadtbankunst — und sollen nun am Boden liegen und sterben? — Sprechen wir nicht davon. Wir wandern den Boulevard St. Michel hinauf. Leben überall, der Krieg eine Erinnerung aus der Ferne. Wir streifen die römischen Baureste beim Cluny-Museum. Nun folgen Gasthöfe, Restaurants, Cafés, billig und gut, denn wir nähern uns dem Quartier latin. Links die Sorbonne als harmonischer Abschluß einer kurzen Straße, weiterhin wiederum links als Schlußbild der bedeutenden Avenue Soufflot das Pantheon, der Bruder von Westminster Abbey, ohne Verwandtschaft in Berlin.

Die Untergrundbahn, Métropolitain genannt, kurz der Métro, fährt uns zurück zu unserem Quartier. Er liegt in beträchtlicher Tiefe. Die Bahnhöfe sind große gewölbte Hallen mit zwei Bahnsteigen links und rechts, hohen Treppen und langen Gängen für den Ein- und Austritt, mit verwirrenden Tunnelpassagen und Kletterpartien oder Aufzügen an den Umsteig-Stationen. Wir geben den Berliner Anlagen, einfacher und übersichtlicher, den Vorzug. Aber die Wagen sind geräumiger als bei uns, und schön für den Fremden ist der Einheitstarif. Man fährt durch ganz Paris für 30 centimes in zweiter und für 50 centimes in erster Klasse. Das klingt so bescheiden — und doch sind es heute in unserem Gelde 1,35 und 2,25 M. Schließlich ist es in Berlin doch billiger. Aber wird dort das Netz der Hoch- und Untergrundbahnen jemals vollendet werden? Armes Berlin!

Am Abend war ich auf der Place de l'Etoile, am Triumphbogen, auf der Höhe westlich von den Champs Elysées. Ein Sternplatz erster Klasse. Von gewaltigem Eindruck. Dieser würde noch vollständiger sein, wenn die bei der Anlage des Platzes vorgeschriebene „Ordonnance“ der Fassaden ein Stockwerk mehr vorgesehen hätte und in vollem Umfang ohne Abweichung befolgt worden und erhalten geblie-

ben wäre. Damit hapert es an einigen Punkten. Aber im Ganzen ist es doch „ein Ganzes“! Sternplätze soll man nicht mit leichter Handbewegung einfach verurteilen. „Cela dépend.“ So tadelnswert und unerfreulich sie sind unter dürftigen Verhältnissen ohne wuchtigen Gehalt und Standort, so ergreifend kann die Wirkung sein, wenn Architektur und Perspektive, Skulptur und Baumwuchs, Glanz und Verkehr zusammen klingen zum vollen Akkord großstädtischen Lebens. An zahlreichen Stellen von Paris ist Gelegenheit, solche Beobachtungen anzustellen, ungünstige und günstige. Besonders hochfliegend auf der Place de l'Etoile rings um den Triumphbogen. Die Blicke hinein in die Avenüen der Großen Armee, des Boulogner Waldes, Wagram und Friedland und namentlich in die Avenue der Elyseischen Felder bis zum Eintrachts-Platz, in wunderbarer Guirlandenlinie mit tausenden von Straßenlaternen und glitzernden Autos sich hinabsenkend ins Tal — einen derartigen Genuß gibt es nur in Paris. Das Relief der Stadt verhilft in wirksamster Weise dem großen Plangedanken zur vollen Geltung.

Es ist ein merkwürdiger Gegensatz zu der behaglichen und beruhigenden, künstlerischen Wirkung unserer geschlossenen Stadtplätze, die übrigens auch in Paris nicht fehlen. Aber hier mehr in dienendem, als in herrschendem Sinn. Der deutsche Geist liebt den umschlossenen und umschließenden Raum, wohl abgewogen in Größe und Verhältnissen. Der französische Esprit hingegen strebt ins Offene und Freie. Das kleine Gemach im Kaffeehaus des Quartier latin ist von Spiegelseiben umgeben; die Wände fehlen; man will in's Weite sehen oder es sich vortäuschen lassen, und zwar so weit als eben möglich. Der kleine Raum wiederholt sich nach allen Seiten hundertfach. Es ist ungemütlich, beunruhigend. Aber gerade das will das quecksilberne Gemüt des Franken. Eine gewisse Ähnlichkeit kann man finden im rheinischen Volksschlag — indes davon ein ander Mal. Für heute ist es Zeit zu schließen. Morgen besuchen wir die Boulevards. —

(Fortsetzung folgt.)

Personal-Nachrichten.

Als Senatoren der Akademie der Künste in Berlin sind die Architekten Geh. Baurat Dr.-Ing. Ludwig Hoffmann und Baurat Prof. Heinrich Seeling in Berlin wieder berufen und bestätigt worden. —

Zum Leiter der Sammlungen auf der Veste Koburg ist anstelle des am 1. Juli 1921 in den Ruhestand tretenden Obersten a. D. v. Loßnitzer der frühere Leiter des Provinzial-Museums in Posen, Dr. Ludwig Kämmerer, vom Gesamt-Vorstand der Koburger Landesstiftung berufen worden. Die Wahl ist zu begrüßen und gewährt die Hoffnung, daß zwischen der Museumsleitung und der Leitung der Neubauten auf der Veste, die durch Bewilligungen des bayerischen Landtages in ihrem vollen Umfang gesichert sind, ein besseres Verhältnis eintritt, als es bisher bestanden und die Arbeiten nicht immer gefördert hat. —

Der achtzigste Geburtstag des Bildhauers Ferdinand von Miller in München ist am 8. Juni 1921 begangen worden. Von den bedeutendsten Werken des Künstlers, der Ehrenbürger von München ist und die dortige Akademie leitete, seien genannt: Das Marmorstandbild König Ludwig I. in der Walhalla bei Regensburg, das Denkmal von Mathias Klotz, dem Begründer der Geigenindustrie in Mittenwald, das Reiterstandbild des Prinzregenten Luitpold in Bamberg, das Reiter-Denkmal Ludwig I. in Regensburg, ferner das Armeedenkmal in der Feldherrnhalle, das Reiterstandbild des ersten wittelsbachischen Bayernherzogs Otto von Wittelsbach vor dem Armeemuseum, das Kaiser-Ludwig-Denkmal und die Reiterstatue des Prinzregenten Luitpold vor dem neuen Rathaus in München. —

Inhalt: Die Basilika Aja Sofia in Ochrida. (Schluß). — Pariser Briefe. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Personal-Nachrichten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachfg. P. M. Weber in Berlin.